

Brief von Philipp Jarnach an Ferruccio Busoni (Polling, 22./23. Juni 1921)

Mein lieber Meister!

Ich schreibe Ihnen heute ohne andren Anlass als der Wunsch, einen Augenblick in Ihrer Nähe zu sein. Denn zu berichten gibt es wenig, das der Mitteilung wert wäre. Ich arbeite, lese, bin immer verliebter in oberbayerische Landschaften. Zürich liegt be reits in ziemlicher Ferne hinter mir; der eine Monat in Berlin hat die Spuren verwischt; ich bin wieder Großstädter geworden, eine Eigenschaft, die ich in meinen Pariser Jahren – abgesehen davon, dass ich damals ein dummer Junge war – nur deshalb so sehr unterschätzte, weil mir die Provinz nur von der Kindheit her in Erinnerung war. Der Zustand geistigen Wachseins war einem selbstverständlich. (In Zürich musste ich dann auf meine Kosten lernen, wie sehr die Individualität vom Milieu abhängig ist.)

Die wenigen Momente, wo wir dies mal uns wirklich sprechen konnten, ließen mich noch mehr bedauern, dass die Sie be lagernden Besucherscharen dies nicht öfter gestatteten. – Und so dachte ich, als Sie mir die Freude und die Ehre machten, mir das tiefschöne Klavierstück vorzuspielen, das Sie soeben vollendet hatten, dass ich nicht mehr lückenlos die Wege Ihres Schaffens zu überblicken vermochte. Diese Musik war zu viel und zu wenig zugleich für die Neugierde, die sie in mir erweckte. Ich brachte sie unwillkürlich mit den mir bekannten Fragmente[n] des Faust in Zusammenhang, was vielleicht nicht ganz richtig ist. Es fehlt mir die Ergänzung. Ich war ergriffen und überrascht ... Vor einigen Tagen kam ein sehr liebenswürdiger Brief des Herrn Burkard, der für die Quintett aufführung Notizen wünschte. Sonst treffen Briefe hier ziemlich spärlich ein; namentlich die guten Freunde aus der Schweiz scheinen das erhöhte Auslandsporto zu fürchten; über das Schicksal zurückgelassener Habseligkeiten wissen wir nicht einmal Bescheid. – Dagegen berichtet Calabrini aus Florenz, dass er dort mit einer ganzen Reihe bekannter Ausländer verkehrt, ein cenacolo, dem zurzeit Graf Kessler, Däubler, Pierre Jouve und – Fritz von Unruh angehören. Es scheint also, dass nicht nur Musiker nach Italien pilgern. Und die Dichter sind wenigstens die Uneigennützigeren.

Ich vermute Sie stark in der Arbeit. Hoffentlich haben Sie für die Erholungsstunden ein besseres Wetter, als wir seit drei Tagen erdulden. Es verdrießt mich mehr als früher, wenn Wind oder Nass den nachmittäglichen Ausgang vereitelt. Jetzt habe ich zwar meine Bücher da und meine kleine Partiturenammlung, der ich mit Freude den Arlecchino einreichte (ich entdeckte erst hier, beim Auspacken, die schöne, liebe Widmung); so verdanke ich einer Regenstunde oft Lichtvolles.

– Bei Durchsicht von neuen Erwerbungen stieß ich auf das mir bis jetzt unbekannte Streichquintett von Schubert; der langsame Satz darin ist von einer erschütternden Intensität der Empfindung – ohne jede Steigerung, sogar ohne forte ... nur eine stille, lange Melodie über getragenen Akkorden und leisen Pizzicati; choralmäßige Einfachheit. Sehr klein fühlt man sich davor. Dabei sticht es durch keine musikalische Besonderheit hervor.

Ich würde furchtbar gern etwas von den weiteren Aufführungen Ihrer Opern hören, und ob Sie mit denselben zufrieden waren. Machen Sie uns die Freude, mein lieber Meister, und schreiben ein paar Zeilen. Auch möchte ich Sie fragen, ob das Duettino concertante schon erschienen ist, denn José Berr (Zürich) beschwört mich, ihm dies mitzuteilen.

Empfangen Sie, sowie Frau Busoni,
die allerherzlichsten Grüße von Amalie-
Barbara und Ihrem

P.
Polling, 22.–23. Juni 1921.